

*Bolton, Jonathan: Worlds of Dissent. Charter 77, The Plastic People of the Universe, and Czech Culture Under Communism.*

Harvard University Press, Cambridge 2012, 349 S., ISBN 978-0-674-0638-6.

Im Epilog zu seinem neuesten Buch „Worlds of Dissent“ schreibt Jonathan Bolton, man müsse an die vorhandenen Bilder von der tschechischen Dissidentenszene wie an ein impressionistisches Gemälde herangehen, das sich einem erst dann erschließe, wenn man es aus dem richtigen Abstand betrachte. Genau wie die Werke der alten Meister entfalte und kläre sich die Geschichte der Charta 77, der Musikband „Plastic People of the Universe“ und der tschechischen Kultur in der späten sozialistischen Zeit nur aus der entsprechenden Distanz – oder aber diese Distanz helfe dabei, wichtige Fragen zu stellen. Liest man Boltons Arbeit, wird deutlich, dass der Harvard-Professor für diese Distanz alle Voraussetzungen mitbringt. Seine Vertrautheit mit dem tschechoslowakischen Raum einerseits, innovative Methoden andererseits und eine Perspektive auf die betrachteten Probleme, die dem Ort seines akademischen Wirkens geschuldet sind, ermöglichen ihm den klaren Blick auf die Geschichte der tschechischen bzw. tschechoslowakischen Moderne, zu dem heimische Autoren oft nicht in der Lage sind. Diese tendieren dazu, die Dissidenten entweder als Helden „ohne Furcht und Tadel“ und unverbesserliche Romantiker und Idealisten zu zeichnen, oder aber als Intellektuelle ohne jedes politische Verständnis, die sich daher mehrheitlich in der Politik nicht durchsetzen konnten. Bolton führt diese Beobachtung zu dem erfrischenden Gedanken, dass der „tschechische Dissident sowohl von seinen Kritikern als auch von seinen Verteidigern befreit werden müsse“ (S. 18).

Er entzieht sich aber auch der zweiten „klassischen“ Falle: dem Streit, inwiefern sich die Dissidenten um den Fall des Regimes „verdient“ gemacht haben, der sich wie ein roter Faden durch den tschechischen Diskurs zieht. Vielmehr legt er den Fokus auf andere wichtige Aspekte der Geschichte des Dissens. Dabei konzentriert er sich auf die Protagonisten und ihre eigenen Deutungen und fragt nach der Rolle dieser Erzählungen für die Festigung von Gruppenidentitäten und danach, was diese Erzählungen für die Dissidentengemeinde und ihre einzelnen Mitglieder bedeuteten.

Bolton geht von der These aus, dass die Dissidentengruppen auf den Narrativen, die ihre Mitglieder einander erzählten, begründet waren und dank ihrer bestehen blieben. Diese Narrative vergleicht er mit den dominanten Deutungen der Opposition: der allgemein gültigen „Helsinki Geschichte“, der Deutung des „Kommunismus der Bürgergesellschaft“ und der „grauen Zone der Alltäglichkeit“. Indem er auf Primärquellen zurückgreift – einschließlich öffentlicher und privater Briefe, Tagebücher und Gespräche – nähert er sich dem Alltagsleben und der menschlichen Seite der Dissidenten und überwindet den vorherrschenden verkitschenden Blick auf das Dissidententum. Als zentrale Quelle dienen ihm Texte, die die Protagonisten in der Ich-Form verfasst haben. Hier erweist es sich als großer Vorteil, dass Bolton Linguist und Literaturwissenschaftler ist. Seine Textanalysen führen zu völlig neuen, mitunter provokativen Blicken auf die allseits bekannten Geschichten. Aus der Perspektive meines eigenen Fachs, der Oral-History, halte ich die formellen und stilistischen Analysen der Interviews mit den Dissidenten und der Texte, die diese Meister der Rhetorik, Literatur und des Journalismus verfasst haben, für besonders aufschlussreich.

Nicht unerwähnt bleiben sollte die theoretische Verankerung des Buches. Bolton geht von Michel Foucaults Begriff der Macht aus („die Macht ist niemals ausschließlich repressiv, sie ist zugleich auch produktiv, wobei sie unterschiedliche Formen von Kultur hervorbringt und andere zensiert“) und von Michel Certeaus These, dass die Menschen selbst unter den Bedingungen höchster Kontrolle noch eine gewisse Bewegungsfreiheit haben. Damit weist er die traditionelle, unfruchtbare Sicht auf die tschechische/tschechoslowakische Geschichte zurück, die sich zwischen den Polen von „Kollaboration“ auf der einen und „Widerstand“ auf der anderen Seite bewegt. Ähnlich wie eine allmählich wachsende Zahl tschechischer Historiker zeichnet Bolton ein weitaus feineres, differenzierteres Bild der Gesellschaft als das über Jahre vermittelte von einem „Gesellschaftsvertrag“, der angeblich darin bestanden habe, dass Millionen Bürger ihre politische Seele für ein paar Konsumgüter verschachert hätten.

Als gut gewählt erachte ich ferner die zeitliche Einschränkung, die Bolton für seine Arbeit vorgenommen hat. Er schließt die Studie mit dem Jahr 1980 ab, entscheidet sich also gezielt dagegen, diese bis zum „guten Ende“ weiterzuführen. Für das Verständnis der Ereignisse von 1989 ist der Dissens unabdingbar, andersherum gilt das nicht unbedingt. Vielmehr verstellen wir uns die Sicht auf die Probleme, die das Leben der Dissidenten zu einem schwierigen machten, wenn wir den Fall des Regimes zum Ausgangspunkt nehmen. Und wir übersehen die Antworten auf die wirklich wichtigen Fragen, die sich die Dissidenten stellten: Mache ich die richtige Sache? Wie lange werde ich den Druck aushalten? Wird sich das Opfer, das meine Familie und ich bringen, überhaupt lohnen? Zudem führt die teleologische Sicht stets zu der Frage zurück, ob der Dissident seine „historische Mission“ erfüllt, das heißt zum Sturz des Regimes beigetragen hat, die Bolton gerade nicht diskutieren möchte.

Wenngleich Bolton Interesse an neuen Zeugnissen aus Dissidentenkreisen zeigt, konzentriert sich seine Analyse doch auf die bekannten Persönlichkeiten, auf die, die im Zentrum standen und die anderen „anführten“, während die, die das Metanar-

rativ von der Opposition verkomplizieren (Nicht-Unterzeichner der Charta 77, der Underground, Frauen) bei ihm im Hintergrund bleiben. Zum Beispiel geht er auf Eva Kantůrková's Gespräche mit zwölf Ehefrauen inhaftierter Dissidenten „Sešly jsme se v této knize“ (Wir haben uns in diesem Buch getroffen), die er als eines der wichtigsten und unterschätztesten Zeugnisse der Opposition wertet, nur in einem einzigen Absatz ein. Mit Vaculík's „Český snář“ (Tschechisches Traumbuch) beschäftigt er sich indessen in einem eigenen Kapitel.

Anders als der Titel andeutet, widmet Bolton auch dem Underground eher geringe Aufmerksamkeit und lässt dessen Musik- und Theaterszene völlig außer Betracht. Dennoch legt er im Kapitel „Legends of the Underground“ eigenständige, unverbrauchte Gedanken vor. So beschreibt er treffend die Neigung der Undergroundkultur, Mythen von sich selbst zu spinnen und argumentiert überzeugend, dass der Underground nicht für neue Mitglieder offen stand. Vielmehr habe es sich um eine durch Symbole und Ideologie nach außen abgeschlossene Szene gehandelt, wie es der mitunter verwendete Begriff „Marry ghetto“ zutreffend andeute. „Without its legends, the underground would be little more than a sect, with them, it is a sect that, potentially, everyone can join.“ (S. 132). Legenden waren also für den Underground grundlegend, wobei es nicht entscheidend war, ob es sich um wahre oder erdachte Geschichten handelte. Die Legenden, die sich um Bondy, Jirous oder die Rockband „The Plastic People of the Universe“ rankten, beschrieben nicht nur das Milieu, aus dem sie kamen, sie konstituierten vielmehr auch dessen kulturelle Identität.

Bolton zufolge verdient dabei besonders das Bild Aufmerksamkeit, das Havel in den achtziger Jahren vom Underground entwarf. Havel zufolge handelte es sich um „eine kompromisslose Jugend, die gleichgültig gegenüber der korrumpierten Welt der Politik“ (S. 137) und zugleich politisch naiv war. Diese These widerlegt Bolton, u. a. mit dem Verweis darauf, dass Jirous, Brabenec oder Karásek zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung älter als 30 Jahre alt waren (und somit nach John Lennons Postulat „Glaub' keinem über 30“ nicht mehr zur Jugend gehörten). Zudem verweist er darauf, dass Havel das Thema Religion bewusst in den Hintergrund stellte, obgleich alle der Genannten sehr gläubige Menschen waren. Bolton argumentiert, dass es sich bei Havels Porträt der metaphysischen Angst um eine gezielte und säkularisierte Vereinfachung gehandelt habe. Das gelte auch für „The Plastic People of the Universe“, die Havel wiederholt als „junge Musiker“ charakterisierte, die „keinerlei politische Vergangenheit hatten oder gar irgendeine ausformulierte politische Haltung“ (S. 138). Bolton zeigt dann anhand einer Reihe von Beispielen ein weitaus differenzierteres Bild der Band, die zwar keine „Protestsongs“ sang, aber das kommunistische Regime in vielerlei Hinsicht irritierte. Dabei sind vor allem seine folgenden Fragen wichtig und inspirierend: Wie könnte man die Entstehung der Charta 77 erklären, wenn „The Plastic People of the Universe“ bei ihrem ursprünglichen Namen „New Electric Potatoes“ geblieben wären, also nicht den mystischen Anhang „of the Universe“ gewählt hätten? Was, wenn Havel Brabenec nicht als jungen Burschen eingeführt hätte, sondern als hervorragenden Saxophonisten? Was, wenn Jirous als Kunsthistoriker vorgestellt worden wäre, der sich gegen das Establishment auflehnt und Karásek als protestantischer Pastor, dem das Predigen aus politischen Gründen verboten wurde? Bei der Stilisierung des Undergrounds zu einem politikfernen Milieu

junger Musiker (S. 139) ging es Bolton zufolge um eine Strategie, die dazu beitrug, den Mythos vom „Prozess gegen die Plastic People“ zu kreieren.

Seine Hauptaufmerksamkeit widmet Bolton der Charta 77. Dabei stützt er sich auf die großen Erzählungen der Chartisten, allerdings liest er sie gegen ihre monotone, sich stets wiederholende traditionelle Erklärung und bringt einigen frischen Wind in die Analyse von Vaculíks und Patočkas Texten. Wie auch schon in dem Kapitel über den Prozess gegen die Plastic People, den er sachlich, ohne Übertreibungen und ohne Stilisierung der Angeklagten zu Märtyrern schildert, beschreibt er auch die letzten Lebensstage des Philosophen und ersten Sprechers der Charta 77 völlig nüchtern. Jan Patočkas Tod bezeichnet er als Beispiel für die Verzerrungen, zu denen es in der Erzählung von der „dissidentischen Politik“ kam. Gerade diese Passagen illustrieren den Vorzug von Boltons Zugang zu seinem Thema und der von ihm gewählten Methoden an das Thema besonders gut.

Nicht weniger stark und intellektuell überzeugend sind die beiden Unterkapitel „To Sign or Not to Sign“, in denen er anhand ausgewählter Beispiele (u.a. Jaroslav Mezník, Jiří Grůša, Jiří Pechar, Ivan Klíma) die Schwierigkeiten und Widersprüchlichkeit wichtiger menschlicher Entscheidungen verdeutlicht.

Mit den dissidentischen Texten auf die gleiche Weise wie mit dem äquivalenten öffentlichen Diskurs umzugehen, ist ungewöhnlich, dennoch gelingt Bolton dies, vor allem in der Analyse von Vaculíks „Český snář“ oder Hejdáneks „Dopisy příteli“ (Briefe an den Freund). Überzeugend zeigt er dabei, wie eine gelesene Unterhaltung als „Modell für einen sich selbst schaffenden Diskurs“ funktioniert. Ähnlich funktionierten auch die offenen Briefe, die zudem die brennende Frage der eigenen Abgeschlossenheit thematisierten.

„Worlds of Dissent“ ist ein aufschlussreiches und gut geschriebenes Buch, das neue Perspektiven auf ein Thema bietet, bei dem man oft den Eindruck hatte, es sei längst alles dazu gesagt worden. Die Interpretationen, die Bolton für die Opposition unter den Bedingungen des Normalisierungsregimes aufzeigt, sind dabei nicht allein für die Tschechoslowakei inspirierend. Verdienstvoller als dieser ungewohnte Blick und die Formulierung einer Reihe von weiteren Fragen, auf die die Antwort noch aussteht, ist meiner Ansicht nach aber der theoretische Impuls, den Bolton gibt. Wer sich künftig mit der Geschichte der Dissidenten in der Tschechoslowakei befassen möchte, wird an seiner Arbeit nicht vorbeikommen.